

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Und Mose hieb zwei steinerne Tafeln zu, wie die ersten waren, und stand am Morgen früh auf und stieg auf den Berg Sinai, wie ihm der HERR geboten hatte, und nahm die zwei steinernen Tafeln in seine Hand.

Da kam der HERR hernieder in einer Wolke, und Mose trat daselbst zu ihm und rief den Namen des HERRN an. Und der HERR ging vor seinem Angesicht vorüber, und er rief aus: HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde, aber ungestraft lässt er niemand, sondern sucht die Missetat der Väter heim an Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied!

Und Mose neigte sich eilends zur Erde und betete an und sprach: Hab ich, HERR, Gnade vor deinen Augen gefunden, so gehe der Herr in unserer Mitte, denn es ist ein halsstarriges Volk; und vergib uns unsere Missetat und Sünde und lass uns dein Erbesitz sein. Und der HERR sprach: Siehe, ich will einen Bund schließen: Vor deinem ganzen Volk will ich Wunder tun, wie sie nicht geschehen sind in allen Landen und unter allen Völkern, und das ganze Volk, in dessen Mitte du bist, soll des HERRN Werk sehen; denn wunderbar wird sein, was ich an dir tun werde.

Liebe Gemeinde,

zu einer meiner vornehmen Aufgaben als geschäftsführender Pfarrer gehört es, für eingehende Spenden Quittungen für's Finanzamt zu erstellen. Und weil es uns wichtig ist, den Spendern, also Ihnen, deutlich zu machen, dass wir uns über jede Unterstützung unserer Arbeit sehr freuen, legen wir den Couverts mit den Spendenbescheinigungen jeweils noch einen Dankbrief. Viele von Ihnen habe ich damit in den vergangenen Jahren schon beglückt, denke ich.

Nun gibt es in der Gemeinde eine alte Dame, die regelmäßig größere Summen für immer den gleichen Zweck spendet. Und weil wir da irgendwann die Ideen für einen neuen Text für meinen Brief ausgegangen sind, habe ich gedacht, ich besuche die Dame und überreiche ihr die Quittung persönlich.

Ich wurde freundlich empfangen, bald waren wir in ein intensives Gespräch vertieft, und die Dame eröffnete mir in großer Bestimmtheit: „Ich glaube übrigens nicht an Gott.“ Das wollte ich gerne verstehen, und ich bekam zu hören, dass die Dame so viele schlechte Erfahrungen mit der Kirche gemacht habe. Und ich habe es ihr geglaubt. Aus der Kirche auszutreten, sei aber wegen der alten Mutter nicht möglich gewesen, und später sei es irgendwie auch nicht mehr gegangen. Das hätte die Mutter ja bestimmt nicht gewollt.

Normalerweise ist es ja andersrum. Da kehren Menschen der Kirche den Rücken und sagen, an Gott könnten sie auch ohne die Institution glauben. Und wenn einer den Glauben an Gott verliert, dann hat das selten nur mit uns zu tun. Wenn einer krank wird und leidet, wenn einer einen geliebten Menschen verliert, wenn die

Frage nach dem „Warum“ keine antwortet findet angesichts des allgegenwärtigen Leids in der Welt – oft sind das die Momente, in denen Menschen es nicht mehr plausibel scheint, dass es einen Gott geben könnte. Oder zu dem Schluss kommen: wenn es doch einen gibt, dann ist mir das wurscht. Mit einem Gott, der so schreckliche Dinge zulässt, will ich nichts zu tun haben.

Wie Gott und das Leid sich zusammenreimen – diese Frage ist wohl so alt, wie Religionen es sind. Und sie hat ihren Niederschlag auch gefunden darin, wie uns die zweite Begegnung Moses mit Gott beschrieben wird. Man kann sich leicht ausmalen: Mose wird mit ziemlich mulmigem Gefühl zurück auf den Sinai gestiegen sein. Er hatte ja gleich zweierlei zu beichten: das Volk hatte sich in seiner Abwesenheit treulos einen eigenen Gott – das goldene Kalb – gebaut, und er selbst hatte aus lauter Wut die heiligen Tafeln mit den 10 Geboten zerdeppert. Es hat den Anschein, als traue Mose seinem Gott nun allerhand Böses zu. Im Moment der Begegnung ruft er ihn an, seinen Gott, gleichsam beschwörend: barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde.“

Aber dann bricht sich Moses Furcht Bahn, als er weiterspricht: „aber ungestraft lässt er niemand, sondern sucht die Missetat der Väter heim an Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Glied.“ Ich empfinde das als eine ganz schlimme Vorstellung von Gott – die beinhaltet ja nicht nur, dass er Sünder, also einen jeden von uns, straft. Sondern sie geht ja weiter, sie traut Gott zu, noch Kinder und Enkel und Urenkel für die Verfehlungen der Eltern zur Rechenschaft zu ziehen.

Ich kann mir das nicht vorstellen, auch nicht, wenn ich weiß, dass diese Vorstellung zu manchen Zeiten geradezu sprichwörtlich war. Der Prophet Ezechiel übeliefert uns dazu ein Sprichwort, das geht so: „Die Väter essen die sauren Trauben, und den Söhnen werden davor die Zähne stumpf.“

Nein, so will ich mir Gott nicht vorstellen. Ich kann das gar nicht, auch wenn ich, glaube ich, nachempfinden kann, wie Menschen zu einer solchen Überzeugung gelangen können. Wenn sich Schicksalsschläge aneinanderreihen, wenn das Leben einem immer wieder Knüppel vor die Füße wirft und einen nicht auf die Beine kommen lässt – wahrscheinlich ist die Vorstellung, das alles hätten frühere Generationen zu verantworten, sogar gesünder als die Idee, man sei wegen eigener Sünden selbst Schuld am eigenen Unglück.

Und es steckt ja auch viel Erfahrung in der Vorstellung, dass jede gerade aktuelle Generation je nachdem die Ernte der Saat erntet, die andere vor ihr ausgebracht haben, oder aber für Fehler und Unterlassungen der Vergangenheit die Quittung zu begleichen hätten. Und dass der Einzelne davon nicht ausgenommen ist. Da waren frühere Generationen, und insbesondere die Menschen der Bibel, schon einmal klüger als wir. Immer wird da das Geschick des Einzelnen eingebettet gesehen in das des Volkes – und dieses wissen die Menschen, allen voran die Propheten, geprägt von der langen, wechselvollen Geschichte Israels mit seinem Gott.

Dass einer aussteigen könnte, so tun, als ginge ihn nur an, von dem er wolle, dass es ihn angehe, oder, und wahrscheinlich sind Ihnen die Gedanken vertrauter, dass einer sich, ganz egal, was sonst passiert auf der Welt, sich irgendwo in einem Augsburger Vorort sein eigenes kleines Paradies schaffen kann, in dem es sich froh und unbekümmert leben lässt, das waren dagegen nicht mehr als Modeideen mit einer Haltbarkeit von einigen wenigen Jahrzehnten.

Spätestens seit wir vom Klimawandel wissen, ist uns bewusst: um die Folgen gegenwärtigen und vergangenen Handelns wird keiner unserer Kinder und Enkel herumkommen. Und gegenwärtig sind wir Zeuge einer Entwicklung, die unser Land, unser aller Leben, das Miteinander in unserer Gesellschaft verändern wird. Das wird niemanden unberührt lassen. Es sei denn, er baute die undurchdringbare Mauer um's eigene Haus. Die Mauer um Europa wird nicht funktionieren – und eine Mauer um Bayern würde das auch nicht tun. Und die Wurzeln all der Konflikte, die in unseren Millionen Menschen in die Flucht getrieben haben, die liegen weit zurück. Da reichen welche in die Kolonialzeit, und andere in die Zeit der Gründung des Staates Israels. „Die Väter essen die sauren Trauben, und den Söhnen werden die Zähne stumpf.“

Mit dem Sprichwort kann ich gut mit – aber dass diese stumpfen Zähne Gottes Wille seien, das will ich nicht glauben. Weil ich nicht an einen solchen strafenden, ja rachsüchtigen Gott glauben will. Und auch nicht an einen, der straft, um Menschen zu erziehen – dazu sind die manchmal vermuteten Strafen zu monströs. Ich glaube an keinen Gott, der Auschwitz wollte oder den Ausbruch einer Aids-Epidemie.

Aber die Frage bleibt natürlich: wo war Gott da, und wo ist er heute angesichts all des Leids, all der Kriege, deren Zeuge wir gerade werden? Dafür kenne ich zwei Antworten. Die scheinen sich zunächst zu widersprechen. Aber ich glaube, sie ergänzen sich, und ich habe sie mir beide zu eigen gemacht.

Die erste Antwort: Wir wissen es nicht. Und wir werden es nicht wissen. Und damit müssen wir es gut sein lassen. Es gibt auch eine verborgene Seite Gottes, die uns unzugänglich bleibt. Das erlebt auch Mose selbst: als Gott an ihm vorbeigeht, muss er den Blick abwenden, er darf ihn nicht anschauen, weil er das nicht überleben würde. Näher als irgendein anderer Mensch ist Mose seinem Gott gekommen – aber es bleibt eine Grenze, die auch von ihm nicht überschritten. Von uns auch nicht. Da greifen alle unsere logischen Erklärungsversuche zu kurz und gehen in die Irre.

Und die zweite Antwort: Gott steckt mittendrin in all dem Elend. Das ist die Antwort des Glaubens, und sie kommt her vom Kreuz auf Golgatha. Was den einen ein Ärgernis und den anderen eine Torheit war und ist, lässt uns Christen sein: der Glaube, dass an diesem Kreuz in Christus Gott selbst gelitten hat, dass er selbst sich – aus Liebe, aus Solidarität – ins tiefste Elend hineinbegeben hat. Dass er deswegen bis heute da gegenwärtig ist, wo Menschen leiden. Dass Gott bei den Familien ist, die in Flüchtlingscamps ausharren, und mit denen, die sich zu Fuß auf den Weg nach Europa gemacht haben, dass er bei dem Kranken ist, der Schmerzen

leidet und Angst hat vor den Morgen, bei den Erwachsenen und den Kindern, die sich fürchten vor Kollegen und Mitschülern, dass er bei den Einsamen ist, bei den Abgehängten unserer Gesellschaft, das will ich glauben.

Und weil es unser Glaube ist, dass seine Geschichte nicht am Kreuz von Golgatha endete, weil dieses Kreuz im Wunder des Ostermorgens überwunden ist, deswegen ist es unsere Hoffnung, dass in jedem Leid, in jedem Schmerz der Keim zur Auferstehung, zu neuem Leben steckt. Und weil er ebenso treu ist wie undurchschaubar, deswegen dürfen wir gewiss sein, dass er die Wunder, die er in alten Tagen seinem Volk verheißen hat, auch heute und morgen wirken wird.

Dass wir in dieser Hoffnung auch im Leid, im eigenen wie im fremden, zuversichtlich und gestärkt unsere Wege gehen, mit offenem Herzen und einer Kraft, die uns befreit aus jeder Verzweiflung, dazu erfülle Gott uns immer wieder von neuem mit seinem Leben schaffenden Geist. Amen